

Mission heute

(Interview mit P. Dr. Hermann Schalück OFM, Präsident des DKMR)

Wie definieren Sie, aus christlicher Sicht, „Mission“?

Mission ist für mich nach wie vor die Weitergabe des Evangeliums von Jesus Christus als einer guten Nachricht für die Welt und für die ganze Schöpfung. Wies dies aber in einer pluralen, postkolonialen und zunehmend sich globalisierenden Welt geschehen kann, dafür haben sich seit dem 2. Vatikanischen Konzil völlig neue Akzente ergeben: Es hat vor allem deutlich gemacht: „Mission“ als Sendung, Weitergeben, Nicht-für-sich-selber-Dasein ist nicht eine Tätigkeit neben manchen anderen, sondern gehört zum Wesen der Kirche. Sie ist als ganze „missionarisch“, oder sie ist nicht Kirche. Man kann fast von einer kopernikanischen Wende sprechen. Der Weg führt „von der Westkirche zur Weltkirche. Weiter: Von der Bezogenheit auf sich selber („Ekklesiozentrik“) hin zur Zuwendung an die Welt. Kirche ist ja nicht Selbstzweck, sondern dient als sichtbares Zeichen unter den Völkern dem Aufbau des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit (Lumen Gentium). Eine der wichtigsten Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils ist deshalb, dass die eine Kirche Jesu Christi, als ganze und für alle Zeiten von ihrem Wesen her missionarisch, eben auch in dieser komplizierten Welt auch dialogfähig, dynamisch, kommunikativ zu sein hat, dem „Leben der Welt“ und nicht nur ihrem Selbsterhalt verpflichtet, die Zukunft des Universums mitgestaltend (Gaudium et Spes). Nach wie vor soll das Evangelium auch allen Völkern und Kulturen angeboten werden (Ad Gentes). Dies hat aber in einer durchaus neuen Weise zu geschehen. Und es kann dabei gelingen, das Wort von der Mission, das für manche bis heute negativ besetzt ist, mit neuem Leben

Mission heute zielt auf das „ganzheitliche Heil“. Dieses umfasst nicht nur sein „Seeleheil“, sondern den ganzen Menschen, seine Würde, seine Rechte, seine Umwelt, seine bedrohte Zukunft. Die Theologie der Mission, wie sie z. B. in „Evangelii Nuntiandi“ (Paul VI) oder „Redemptoris Missio“ (Johannes Paul II) zum Ausdruck kommt, ist alles andere als weltlos und unpolitisch. Die Mission, der auch unser „Katholisches Missionswerk“ missio verpflichtet ist, besteht somit hierin: Mit Profil und dennoch dialogisch von Gott zu sprechen, der Leben und Zukunft und Menschenwürde verheißt. Von Jesus Christus, der in seiner „Mission“ von diesem Gott sichtbares Zeugnis gegeben hat. Gemeinden und lokale Kirchen zu bauen und zu stützen, die im Geiste Jesu selber Sauerteig, Salz der Erde, Orte befreien und befreienden Glaubens und darin Ferment sich ständiger Erneuerung und Heilung sein werden. Und eben nicht nur für die Getauften innerhalb der Kirche, sondern auch für Gesellschaft und die bedrohte Schöpfung.

Mission ist Dialog, keine Einbahnstrasse. Sie ist Geben und Nehmen. Wahrer Dialog beginnt ja eigentlich mit Schweigen und Hinhören auf den anderen, die andere, Dialog ist ein Geschehen, dass von Anfang an den Anderen und die Wirklichkeit um uns wahrnimmt und mit ihr in Beziehung tritt. Der Mensch, der den Dialog sucht und selber Dialog „ist“, bestimmt sich und sein Tun von Anfang an von der Wahrnehmung her, dass er immer auch Lernender ist. Ein Dialogpartner wird selber um so nachhaltiger „zu Wort kommen“, je aufmerksamer und respektvoller die anderen am Dialog Beteiligten wahrgenommen werden. Und die zukunftsfähigen Werte, um die es der Mission und den christlichen Kirchen geht, lassen sich niemals

durch „Leistungen“ eines einzelnen Subjektes erreichen: Sie sind vielmehr die „Früchte“ des Austausches, Ziele eines gemeinsamen Weges, Endpunkte auf dem Weg gemeinsamer Verantwortung für das Leben und für die Schöpfung. Dem anderen „dialogisch“ begegnen heißt also, ihn achten, neben der eigenen Würde auch die eigenen Grenzen anerkennen, sich vom Du bereichern zu lassen, gemeinsam Sinn und Werte zu schaffen, die allen und der gesamten Schöpfung zugute kommen.

2. Was sagen Sie zu der These, dass christliche Mission heute nicht nur eine religiöse, sondern, vor dem Hintergrund zunehmender Intoleranz und religiös motivierter Gewalt, auch eine politische Dimension beinhaltet?

Der oben kurz skizzierte Missionsbegriff impliziert Einheit zwischen „Glauben“ und „Leben“. Es gibt im Christentum, sowie ich es als „missionarisch“ verstehe, notwendigerweise eine gesellschaftliche und politische Dimension. Dort, wo die Kirche im biblischen Sinne Salz und Sauertag ist, Ferment einer gerechteren Welt und Anwalt der Schwachen, dort wird sowohl in der Zivilgesellschaft wie in der Weltgesellschaft ihre politische Dimension sichtbar. Die Kirche hat von einem Gott zu sprechen, der das Leben ist, der das Leben liebt, der das Leben fördert. Und sie selber hat dies in der Gesinnung Jesu zu tun. Und das bedeutet u. a., Verantwortung für das Leben zu übernehmen. Dies umfasst den Einsatz für Gottes bedrohte Schöpfung. Es bedeutet den Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden, Mitarbeit an Entwicklungen und Strukturen, die möglichst vielen Menschen, nicht nur Christen, Teilhabe am „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) . Jeder Dienst an den Armen und insgesamt an Menschen, die z. B. durch mangelnde medizinische Versorgung oder mangelnde Bildungschancen von Lebensmöglichkeiten und damit von Zukunft ausgeschlossen sind, kann ein zugleich mis-

sionarischer Dienst und zugleich ein gesellschaftlicher und politischer Dienst sein. Er bringt die positiven, heilenden und aufbauenden Kräfte, die übrigens auch in anderen Religionen enthalten sind, zum Ausdruck. Das vorweg. Ihre Frage bezieht sich aber wohl auf die Wahrnehmung, dass in vielen Religionen, auch im Christentum, Abgrenzung, Dialogunfähigkeit, Intoleranz, ja Gewalt bis heute ihre Geschichte haben. Dies kann nicht geleugnet werden. Um so mehr gilt es, nach dem Beispiel von Johannes Paul II Anwalt des Dialogs zu sein, gerade auch mit dem Islam, der seinerseits das Christentum – in fataler Erinnerung an die fatalen Kreuzzüge – bis heute oft gleichsetzt mit angeblichen oder wirklichen Dominanzgelüsten politische Mächte im Westen. Dem können wir als Kirche heute nur Beziehungsfähigkeit und den Einsatz für Gewaltfreiheit entgegensetzen. Unleugbar gefährliche „politische“ Projekte von Fundamentalisten aller Provenienz, vor allem heute im Islam, können nicht durch Politik und sog. Präventivkriege aus der Welt geschafft werden. Die wahre Transformation des Gewaltpotentials in einer Religion wie heute im Islam kann nicht durch Politik und schon gar nicht durch Waffengewalt erreicht werden. Der einzige Weg ist der des Aufbaus von Vertrauen, des Dialogs im Leben wie in der Begegnung der spirituellen Traditionen. Es gibt viele Beispiele, wo Christen und Muslime gemeinsam agieren und wo Muslime den Christen nicht nur helfen, sondern sogar ein gutes Beispiel für „Dialog“ geben: Denken Sie z. B. auf den Mordanschlag auf Christen in der Diözese Multan in Pakistan, einem Land, wo Christen eine kleine Minderheit darstellen. Schon wenige Stunden später haben sich die Vertreter der islamischen Gemeinde eindeutig von diesem Anschlag distanziert und ihre Hilfe angeboten. Hier wird deutlich, dass Menschen unterschiedlicher Religionen und Systeme in der Tiefe ihres Bewusstseins von Werten angesprochen werden können, die Trennendes nicht aufhebt und auch nicht zu einer Ni-

vellierung der Religionen führen muss. Vielmehr kann aus dem spirituellen und mystischen Herzen jeder Religion auch in ganz neuer Weise ein Potenzial gegenseitigem Respekt und gemeinsamer Weltgestaltung erwachsen.

Können Sie Beispiele aus der Praxis nennen, wo Missionare sich in Ländern der sog. Dritten Welt politisch engagieren für Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Pluralismus?

Jede Missionarin und jeder Missionar, aber auch die vielen Katechistinnen und Katechisten, tragen den Glauben und damit Hoffnung und Lebensperspektiven in die Welt. Ihr Glaubenszeugnis in der Gemeindepastoral, in der Katechese, in der medizinischen Versorgung, in der Friedensarbeit, in der schulischen und außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit, in der Menschenrechtsarbeit, in der Frauenförderung oder in der Ausbildung und Qualifikation ist ein Engagement für zivilgesellschaftlich gestaltete Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Pluralismus. Die Benediktinerin Sr. Dr. Raphaela Händler z. B. in Namibia hat in wenigen Jahren im Auftrag der Bischofskonferenz ein umfassendes Netzwerk kirchlicher AIDS Pastoral aufgebaut. Das Programm der „Catholic AIDS Action“ beschränkt sich dabei nicht nur auf die Versorgung von Kranken. Seelsorge heißt hier auch: Aufklärung von Kindern- und Jugendlichen, Aufbau einer medizinischen Versorgung, Zugang zu lebensverlängernden Medikamenten, Advocacy und Lobbyarbeit gegenüber nationalen und internationalen Institutionen. Sr. Raphaela hat erkannt, dass nur ein umfassendes Netzwerk der Solidarität in der Hilfe in der Lage ist, die Ursachen einer weiteren Ausbreitung des HI-Virus zu bekämpfen. Und sie hat erkannt, dass die Vermittlung der Werte, für die das Evangelium steht, die beste Grundlage ist, Verhaltensänderungen bei Männern und Frauen zu bewirken. Glaubensverbreitung heißt hier also durchaus

auch Aufklärung und Bewusstseinsbildung über eine Lebenshaltung und über den Umgang mit dem eigenen Körper, so dass sich die Ausbreitung von AIDS verhindern lässt. Diese Arbeit hat auch zwangsläufig Auswirkungen auf die Gesellschaft: Jemand, dem die Kirche Zugang zu Bildung ermöglicht, wird in die Lage versetzt, sein Leben selbstverantwortlich zu gestalten. In dieser Form trägt er zu Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Pluralismus einer Gesellschaft bei. Ein wichtiger Aspekt des heutiger Missionsarbeit wird auch hier wieder sichtbar: Sie zielt sicher auch auf den Aufbau und Unterhalt von Gemeinden. Aber diese sind kein Selbstzweck. Sie müssen dazu dasein, allen ohne Unterschied die Botschaft vom Leben zu sagen und das Kommen des Reiches Gottes zu ermöglichen, sogar über die Grenzen von Konfessionen und Religionen hinweg.

Sie sind z. Z. Vorsitzender Deutschen Katholischen Missionsrates (DKMR). Welche Rolle kann eine solches Gremium in einer erneuerten Praxis von „Mission“ denn spielen?

Der DKMR ist seit 50 Jahren eine gemeinsame Plattform aller katholischen missionarischen und weltkirchlichen Akteure und Akteurinnen in Deutschland., das sind Ordensgemeinschaften, Hilfswerke, Diözesen. Er ist und bleibt auch unter veränderten Bedingungen ein Forum der notwendigen Konvergenzen und Synergien in der einen missionarischen Sendung. Die Zersplitterung der vorhandenen Potenziale in hunderte kleiner, untereinander unverbundener und vielleicht gar in ungesunder Konkurrenz liegender Ansätze wäre ebenso ein Gegenzeugnis zu einer wahrhaft missionarischen Kirche wie es der Versuch zentralistischer und dirigistischer Gängelung wäre, sei es durch Rom, sei es gar aus der Kirchenleitung im eigenen Land.

Allen wichtigen Themen der Weltkirche der letzten Jahrzehnte wurden im DKMR aufge-

Dgriffen, wie z. B. die Fragen der Inkulturation, der Befreiungstheologie, des interreligiösen Dialogs. In Zukunft könnte m. E. der DKMR sollte vermehrt das Forum sein, auf dem auch neue Entwicklungen im Bereich der weltkirchlichen Arbeit wahrgenommen und thematisiert werden. Gerade nach dem Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin sollte z.B. die schon bestehende Zusammenarbeit mit den evangelischen PartnerInnen entscheidend verstärkt werden, vielleicht auch mit den Traditionen der Ostkirchen. Weiter würde ich mir wünschen, dass in möglichst gemeinsamer Verantwortung des DKMR die Einbindung junger Menschen in den Missions- und Evangelisierungsauftrag der Kirche zur Sprache kommen möge. Auf eine breitere Basis gestellt, könnte das Praxismodell der MissionarInnen auf Zeit (MAZler) auch für den Innenbereich der Kirche in Deutschland zu einem hoffnungsvollen Zeichen werden. Schliesslich kann der DKMR auch zu einer Art „Laboratorium“ und Austauschforum für Aufbrüche und Entwicklungen sein, welche die Situation von Glaube(-nsvermittlung) und Gesellschaft im eigenen Land und im eigenen Kontinent Europa thematisieren und dabei offen sind für Impulse aus den Kirchen des Südens, wie z. B. für die „Small Christian Communities“ und das Bibel-Teilen. Unsere Kirche in Deutschland sollte bei all ihren Strukturdebatten auch darauf hören, was der Geist Gottes ihr als Korrektur und Ermutigung aus anderen Himmelsrichtungen zuruft. Der DKMR kann dafür in dem Masse ein „Einfallstor“ sein, als er sich selber diesem Geiste öffnet, d. h. dem Geist der geschwisterlichen *communio* unter dem einen Herrn und des gemeinsamen Dienstes in der einen Sendung.

Die deutschen Bischöfe schrieben im Jahr 2000: „Ein Grundwort christlichen Lebens kehrt zurück: Mission. Lange verdrängt, vielleicht sogar verdächtigt, oftmals verschwiegen, gewinnt es neu an Bedeutung“ („Zeit zur Aussaat“). Es ist Ziel des Erneuerungspro-

zesses im DKMR, aus der Verbundenheit mit den Aufbrüchen des Geistes in der Weltkirche heraus auch den Weg der inneren Erneuerung unserer Kirche in Deutschland mitzugehen und aktiv mitzugestalten.

Pater Dr. Hermann Schalück ofm ist Präsident des Internationalen Katholischen Missionswerk missio, Aachen und Vorsitzender des Deutschen Katholischen Missionsrates (DKMR). Die Fragen stellte Benedikt Vallendar.